

Monika Humm transition

In den roten Bergen rund um Santa Fé in New Mexico ist die Luft rein und die Sonne so stark, dass die Konturen der Dinge wie mit dem Zirkel gezeichnet hervortreten und Körper als Flächen erscheinen. Hier könnte die Hard Edge-Malerei erfunden worden sein, in der Farben so streng gegeneinander abgegrenzt werden, dass an die fließenden Übergänge, die Monika Humms Bilder der Serie „transition (Hongkong)“ auszeichnen, nicht zu denken ist. So kann man sich auch keinen größeren Gegensatz als den zwischen der Bergwelt von New Mexico und der umtriebigen Großstadt Hongkong vorstellen, wo alles in Bewegung ist. Nichts scheint für immer am selben Ort in derselben Form zu existieren. Häuser werden gebaut und abgerissen. Ganze Viertel verschwinden sozusagen über Nacht, und die Menschen suchen sich eine neue Bleibe auf Zeit. Die Region Hongkong gehört zu den am dichtesten bewohnten Gegenden der Welt. Das Leben hier ist hektisch, kein Ort zum Ausspannen, aber ein Ort zum Fotografieren, sofern man nicht darauf aus ist, einen einzelnen Menschen oder ein Ding zu fokussieren. Der gefrorene Augenblick, den der Fotograf nach traditioneller Auffassung einfängt, wird schnell unscharf, weil die Luft hier nur selten klar ist. Nachts wirkt Hongkong zwar wie ein Glitzerparadies, besonders vom Flugzeug aus gesehen, tagsüber aber sorgen tropische Temperaturen und hohe Luftfeuchtigkeit für so viel Dunst, dass alle festen Konturen zu verschwimmen scheinen. Es ist, als läge über allem ein milchiger Schleier, der den Farben den Glanz raubt. Für eine Malerin wie Monika Humm erwies sich Hongkong wenigstens für kurze Zeit als idealer Ort der Inspiration und gleichzeitig der Herausforderung. Auch sie würde in Hongkong nicht leben wollen, und doch verkörpert gerade Hongkong das, was unsere Zeit charakterisiert. Das aber entspricht genau ihrer Vorstellung von Malerei, in der sie ein Bild der Welt entwirft, das nichts abbildet und doch bestimmte Charakteristika wiedergibt. In der „transition“-Serie sind das Bewegung, Veränderung und fließende Übergänge, die es nicht erlauben, das Gesehene in einem einzigen Bild festzuhalten. Selbst eine Häuserfront verändert permanent ihr Äußeres. Einmal sind die Fenster dunkle Rechtecke, dann erstrahlen sie im hellen Licht, dann spiegeln sie ihr Gegenüber wieder oder der Lichtschein einer Straßenlaterne, eines Autos oder irgendeines Objekts lässt die Rasterung der Fassade so hervortreten, dass die Welt dahinter in ganz neuen Farbtönen erscheint. Die Farben in Hongkong sind wegen des Dunstschleiers und der Nähe des Meeres ohnehin etwas ganz Besonderes. In den „transition“ (Hongkong)-Bildern ist es ein leicht milchiges Blaugrün, das wir sonst nicht bei Monika Humm finden.

Aber Monika Humm malt keine Veduten wie Canaletto, keine sachlich genauen Stadtansichten oder Pläne. Vielmehr sind ihre Bilder ungegenständlich, abstrakt. Wir sehen weder Häuser noch Häuserfronten, sondern immer nur Strukturen, Rechtecke, dünne Linien und dicke Balken, Schicht für Schicht, Farbe für Farbe übereinander gelegt. Trotzdem ist die Welt in ihren Bildern immer gegenwärtig. Denn ihre Bilder werden nicht nach errechneten Prinzipien konstruiert oder nach konzipierten Gesetzen gemalt. Ihr Ausgangspunkt sind vielmehr die Eindrücke einer Reise und das daraus resultierende Gefühl für einen Ort. Dieses versucht sie in Malerei umzusetzen. Wichtig dafür sind Formen und Farben, aber auch Geräusche und Gerüche, einfach alles, was sie mit den fünf Sinnen aufgenommen hat, unterstützt von Fotos und Filmen, die ihr helfen, in die Orte wieder einzutauchen und die Erinnerung daran frisch zu halten und jederzeit abzurufen. Im Fall von „transition (Hongkong)“ hat sie eine Reihe großer und kleiner Fotos an ihre Ateliertür gepinnt und so Hongkong, wie sie es gesehen hat, immer vor Augen. Neben dem milchigen Blaugrün und dem grünlichen Weiß fällt als einzige starke Farbe Rot auf, wie es die Doppeldeckerbusse in dieser ehemaligen britischen Kronkolonie noch hin und wieder

tragen. Hongkong ist ohnehin ein hervorragendes Beispiel für „transition“, befindet es sich doch seit mehr als hundert Jahren in einem vorläufigen Zustand, zuerst unter britischer Verwaltung und jetzt für 50 Jahre als „Sonderverwaltungsregion“ der Volksrepublik China.

Aber Monika Humm findet „transition“ nicht nur in den großen Städten, sondern auch in der Natur, wo wir uns gern wie in New Mexico fühlen, als könnten wir aus der Zeit fallen, um den ständigen Fluss der Veränderung anzuhalten. Ein Beispiel dafür, dass wir das nicht können, ist die Arbeit „seaweed“ (Seetang), die selbst eine veränderbare, sich den räumlichen Gegebenheiten anpassende Installation ist. Sie besteht aus unterschiedlichen Elementen wie den Folienzeichnungen und den Formen aus Edelstahl oder Drahtgeflecht und Papier für Boden und Wand und einem über eine Raumecke projizierten Video, das die fest montierten, aber durch ihre fließenden Formen Bewegung vortäuschenden Elemente in laufende Bilder umsetzt und gleichzeitig durch das Licht- und Schattenspiel auch die feststehenden Teile in den Fluss der Formen mit einbezieht. So entsteht eine Art Pulsieren als würden die Formen atmen wie ein lebender Organismus. Und die Grenzen des Raumes beginnen zu verschwimmen. Es tritt also der gegenteilige Effekt ein als in „transition (Hongkong)“, wo die Strukturen bildbestimmend werden. Das hat seinen Grund im Vorbild von „seaweed“. Seetang wächst ja bekanntlich unter der Wasseroberfläche und ist deshalb ständig in Bewegung. Monika Humm hat ihn zuerst in Irland beobachtet und dann in Neuseeland, wo er nahezu die Größe ihrer „seaweed“-Formen erreicht.

Im Forum für Gegenwartskunst in Oberasbach empfängt „seaweed“ als Folienzeichnung an der Wand den Besucher schon im Treppenhaus. Wenn er dann die große Halle betritt, befindet er sich faktisch in zwei Welten, der dunklen, ständig sich verändernden „seaweed“-Installation mit ihren aus der Natur hergeleiteten organoiden Formen und der hellen mit den durch den rechten Winkel strukturierten „transition“-Bildern. Die von Menschenhand errichtete Welt steht damit der natürlich gewachsenen gegenüber, aber jeweils in Kunst transferiert. Das Verbindende beider Teile ist das Kriterium der Veränderung. Einmal kommt es in Bildern zu einem Stillstand, ohne dass durch das Übereinanderlegen die einzelnen Zustände verschwinden würden. Sie bleiben sichtbar und lassen die Bilder sozusagen atmen. Im anderen Fall ist etwas Lebendiges, das nie still steht und stets im Werden und Vergehen begriffen ist, in etwas Festes verwandelt worden. Erst mit Hilfe des Films konnte der ursprüngliche Zustand des Lebendigen wieder simuliert werden. Das Thema dieser Ausstellung ist demnach der permanente Zustand des Übergangs, was sich wiederum geradezu ideal mit der Funktion der Treppe verbindet, die in diesem Haus eigentlich immer im Mittelpunkt steht.

Hanne Weskott im Mai 2012